Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 46 (1937)

Artikel: Die Ausgrabungen auf dem Lindenhof in Zürich : vorläufiger Bericht
Autor: Vogt, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-395294

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE AUSGRABUNGEN AUF DEM LINDENHOF IN ZÜRICH

Vorläufiger Bericht

Von Emil Vogt

Im heutigen Stadtgebiet bildet die Erhebung des Lindenhofs links der Limmat den markantesten Punkt. Von der Limmat abgeschnitten, gehört er zu der von der rechten Seeseite her nach Westen streichenden Endmoräne. Seine Lage direkt am Fluss, die unmittelbare Nähe der durch die Moräne verursachten engsten Flusstelle, wo seit alters ein Übergang bestanden haben muss, lässt verstehen, dass die Erforschung der ältesten Stadtgeschichte Zürichs immer wieder an diesem Punkt einsetzte. Seit 200 Jahren stand die Forschung unter dem Einfluss des bekannten Grabsteins des L. Aelius Urbicus aus dem 2. Jahrhundert, der — auf dem Lindenhof gefunden — zum erstenmal den Namen Zürichs in Verbindung mit einer Zollstation nennt. Der keltische Name Zürichs gab immer Veranlassung, nach einer grösseren helvetischen Siedlung zu suchen, die häufig, trotz Fehlens beweiskräftiger Funde, auf den Lindenhof verlegt wurde. Für die römische Zeit wird in der Literatur nur das späte Kastell genannt, das bei früheren Untersuchungen an verschiedenen Punkten festgestellt werden konnte. Unter den Keramikfunden aus älterer Zeit kommen aber auch schon Stücke aus dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. vor, die unberücksichtigt blieben. Am wenigsten bekannt war aber die Bedeutung des Lindenhofes für das Mittelalter. Die verschiedenen Nachrichten über eine Pfalz in Zürich wurden zwar meist mit dem Lindenhof identifiziert, ohne dass freilich im letzten Jahrhundert bei Grabungen architektonische Reste als Bauten des Mittelalters gedeutet wurden. So bildete gerade die Frage der mittelalterlichen Kaiserpfalz das Hauptproblem für die Grabung auf dem Lindenhof. Die meist sehr ungenauen Berichte über alte Funde und Untersuchungen versprachen schon sicheren Erfolg und die in grossem Masstab durchgeführten Ausgrabungen er-

brachten, wie in manchen andern Fällen, bedeutend mehr an Einzelresultaten, als erwartet werden konnte.

Der Lindenhof bietet sich dem Besucher heute als offener ebener Platz, der auf drei Seiten von einer Randmauer und auf der vierten, südlichen, von Häusern begrenzt ist. Die Ostseite gewährt freien Ausblick auf die Limmat und die rechtsufrige Stadt. Der Platz, der sich gut 20 Meter über dem Fluss erhebt, ist mit Linden bepflanzt. Ein grosser Brunnen nimmt ziemlich viel Platz in Anspruch, sodass also das Vorgehen für die Grabung gegeben war. Es ist hervorzuheben, dass die ziemlich starke Bepflanzung das Resultat der Grabung in relativ geringem Masse bedingt hat. Diese Feststellung ist für die Städtegrabung von Bedeutung. Eine Ausgrabung auf Stadtgebiet ist, wenn auch schwieriger, so doch Erfolg versprechend bei Anwendung der richtigen Grabungsmethode. Das Terrain wurde zunächst durch radial geführte 1 Meter breite Schnitte abgetastet, die sofort den Aufgabenkreis klar legte. Die Tiefe der 80 Schnitte betrug häufig 2 Meter, erreichte aber stellenweise eine solche von 5 1/2 Metern. Und nun die Resultate.

Die alte Annahme einer vorrömischen Besiedlung des Lindenhofs erwies sich als falsch. Nicht eine einzige Scherbe zeugt dafür, trotzdem immer bis auf den Moränenboden gegraben wurde. Eine grössere helvetische Siedlung im heutigen Stadtgebiet Zürichs ist nicht erwiesen. Der heutige keltische Name einer Stadt scheint mir nicht unbedingt eine grosse keltische Siedlung zur Voraussetzung zu haben. Zürich scheidet aus der Zahl der 12 von Cäsar genannten helvetischen Oppida aus. Der wesentlichste Punkt in keltischer Zeit war hier zweifellos der Strassenübergang über die Limmat, der nach alten Funden aus dem Fluss stark begangen war.

Die Geschichte des Lindenhofs beginnt um Christi Geburt. An wenigen Stellen wurden kleine Abfallgruben geschnitten. Aus ihnen und aus den späteren römischen Schichten — als verwühltes Material — ergaben sich einige Scherben, die in die genannte Zeit gehören. Das beste Stück ist ein arretinischer Tassenboden mit dem zweizeiligen Stempel APOLO/AVILI, der uns einen Töpfer Apollonius im Betrieb eines Avillius nennt. Es ist dies das erste Stück dieser Art aus Zürich. Wir sind sonst geneigt, so frühes eingeführtes Geschirr mit Militär in Verbin-

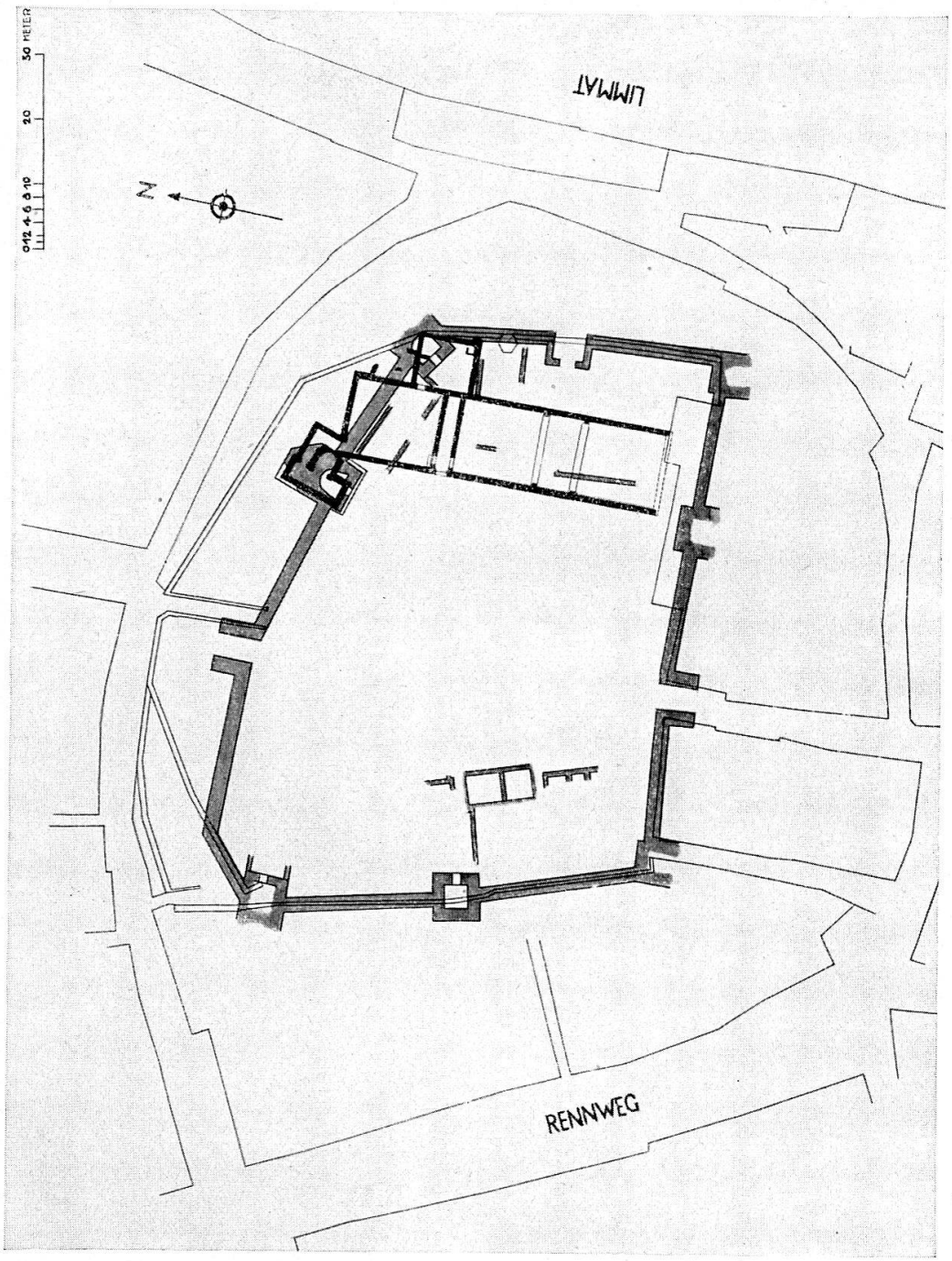

Abb. 18
Rekonstruierter Plan des spätrömischen Kastells (grau) und der 2. Pfalzanlage (schwarz).

dung zu bringen. Es ergäbe sich für Zürich ein ganz neuer Gesichtspunkt für die frührömische Zeit. Das spätere erste Jahrhundert lieferte nicht sehr viele Funde, hingegen das zweite, das Sigillaten und viele sogenannte rätische Ware hinterliess. Steinerne Bauten scheinen in dieser Zeit nicht vorhanden gewesen zu sein. Wir haben uns einige einfache Holz- oder Fachwerkbauten vorzustellen. Dazu dürften mehrere der gefundenen Abfallgruben gehört haben. Auch das dritte Jahrhundert hat wenig Spuren hinterlassen. Von eigentlicher Bedeutung wurde der Platz offenbar erst im 4. Jahrhundert mit dem Bau des Kastells. Wider Erwarten gelang es, von der Befestigung so viele Anhaltspunkte zu bekommen, dass der Plan des Kastells wenigstens in den allgemeinen Zügen rekonstruiert werden konnte (Abb. 18). Der Grundriss ist unregelmässig langrechteckig mit Schmalseite gegen die Limmat. Auf der Nord-, Süd- und Ostseite war je ein Tor mit viereckigem Torturm. Die entsprechende Stelle der Westseite besass einen grossen Viereckturm, von dem das Kellergeschoss und ein Teil des — vom Kastellinnern gesehen — ebenerdigen Geschosses erhalten war. Zu diesen Tortürmen kommen vier Ecktürme und auf den Langseiten je ein Zwischenturm. Diese reinen Befestigungstürme waren nach innen vorspringend und nach den Feststellungen an einem Zwischenturm aussen polygonal ausgebaut, mit zum Teil ausserordentlich massivem Mauerwerk. So besitzt die Aussenseite des genannten Zwischenturmes im Fundament eine Mächtigkeit von 6 Metern, die allerdings durch die Lage lokal bedingt gewesen sein kann. Die Kastellmauer selbst war durchschnittlich 2 Meter dick. Sie besitzt zu unterst ein ungemörteltes Fundament, darüber ein gemörteltes mit kleinem Absatz gegen das aufgehende Mauerwerk. Der Bau ist sehr sorgfältig ausgeführt, mit ausserordentlich hartem Mörtel. Durch das Tor der Limmatseite führte ein Ablaufkanal, der aus alten Werkstücken gebaut war. Von den Innenbauten ist wenig mehr erhalten. Es scheint keine regelmässige Bebauung vorhanden gewesen zu sein. Die Mauern waren schlecht ausgeführt, einige wenige mit Ziegelmörtel. Der Kastellplan, der sich so ergeben hat, ist sehr anders als der seinerzeit von Ferdinand Keller mit einfachen Mitteln eruierte. Der Hauptunterschied ist die auf der Nordseite hinter der heutigen Umfassungsmauer zurück liegende Kastellfront. Da die Grabung sich nur auf den Lindenhof selbst be-

schränkte, konnte ein ehemals sicher vorhandener Teil des Kastells nicht eruiert werden: der Kastellgraben. Er liegt immer in einigem Abstand vor der Mauer und ich möchte glauben, dass z. B. die Rückseite der östlichen Häuser am Rennweg im alten Graben steht, ähnlich wie dies auch in Basel der Fall ist. Höchstens auf der steilen Limmatseite könnte der Graben gefehlt haben. Die Kleinfunde aus spätrömischer Zeit sind nicht zahlreich. Am wichtigsten sind einige Terra sigillatascherben mit z. T. seltener Rädchenverzierung. Die Sitte des spätrömischen Militärs, alte Werkstücke und Monumente als Baumaterial zu verwenden, hat uns zwei wichtige Stücke erhalten. In eine Innenmauer als Eckstein verbaut fand sich ein Quader eines grossen Weihemonumentes in der Art der Viergöttersteine. Die Reliefs lassen Teile überlebensgrosser Figuren einer Minerva und einer Victoria erkennen. Wir gewinnen damit den Nachweis eines der in der Schweiz so seltenen grossen Einzelmonumente. Das zweite Stück ist ein Grabstein vom Typus des früher gefundenen. Er war in den Kanal des Osttores eingebaut. Bei dieser Gelegenheit ist eine Schmalseite abgespitzt worden, sodass ein kleiner Teil der Inschrift fehlt. Julius Marcellus und Valeria Sancta haben den Stein ihrer Mutter Sacrilla gesetzt. Sehr viele solcher Monumente scheinen in Zürich nicht vorhanden gewesen zu sein, da sonst wohl auch solche Stücke in das Fundament der Mauern und Türme eingebaut worden wären, wie dies anderorts häufig der Fall war. Sicher ist, dass auch der alte Grabstein vom Lindenhof als Baustein an seine Fundstelle gelangt ist. Der ehemalige Standort der Grabdenkmäler dürfte nicht allzuweit vom Kastell zu suchen sein, da die Gräber der römischen Siedlungen an den von diesen ausgehenden Strassen zu liegen pflegen und als solche dürfte u. a. der Rennweg und seine Fortsetzung in Frage kommen.

Die nächsten Jahrhunderte nach dem römischen Kastell scheint der Lindenhof keine grosse Rolle gespielt zu haben. Grosse Gebäude wurden in dieser Epoche nicht aufgeführt. Möglicherweise gehören einige kleine Mauern, die sich nicht zu geschlossenen Grundrissen zusammenfügen lassen, in diese Zeit.

Erst die karolingische Zeit wirft durch unsere Grabung wieder helles Licht auf die Zürcher Geschichte durch den Nachweis eines monumentalen Baus auf dem Lindenhof. Es sind von ihm nur noch kärgliche Reste vorhanden, da fast sein gesamtes Stein-

material für das nächstfolgende Gebäude wieder verwendet wurde. Der Grundriss konnte deshalb fast nur durch Feststellung von Fundamentgruben untersucht werden. Diese schlechte Erhaltung brachte es mit sich, dass nur die grossen Grundzüge klar gelegt werden konnten. Auf der Ostseite des Lindenhofs, etwa parallel zur Limmat, stand ein rechteckiger Bau von über 40 Metern Länge und etwa 14 Metern Breite, der überall sorgfältig auf den gewachsenen Boden fundamentiert war. Die geringen Reste erhaltenen Mauerwerks liessen natürlich nur wenige Baudetails erkennen. Eine Quermauer teilte einen kleineren nördlichen

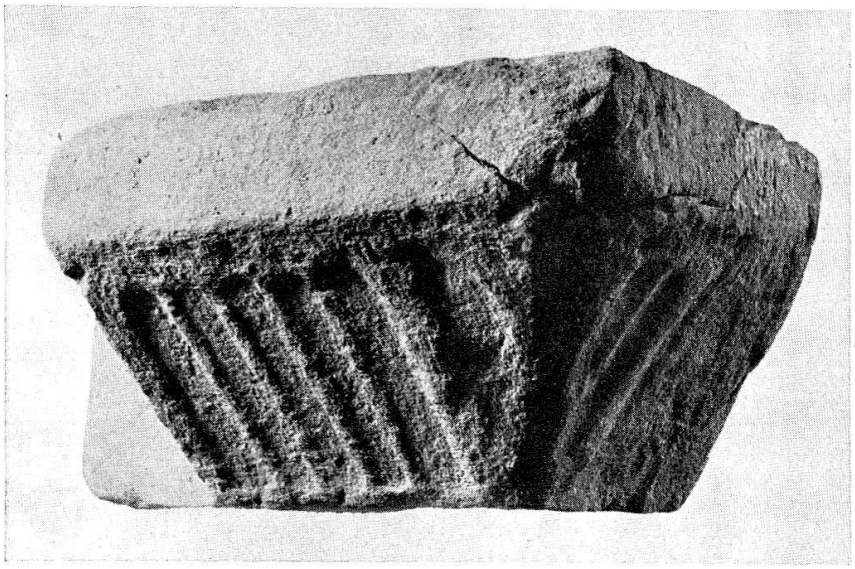

Abb. 19
Karolingisches Pfeilerkapitell

Raum des Rechteckes ab. Der nachfolgende Bau macht wahrscheinlich, dass der grössere südliche Teil ungeteilt war und einen grossen Saal bildete. Auf der Nordostseite fügte sich gegen die Limmat hin ein rechteckiger Anbau an, der als Wohntrakt oder Teil eines solchen anzusprechen sein wird. Leider ergab die Grabung keinerlei Kleinfunde, die dieses für jene Zeit sehr grosse Gebäude zu datieren helfen würden. Wir gelangen zu einer zeitlichen Fixierung nur durch Rückschlüsse aus den späteren Bauten an der gleichen Stelle und ein Baufragment, das im zweiten Bau als Werkstein wieder verwendet wurde. Es handelt sich um einen Teil eines Pfeilerkapitells, dessen zwei

erhaltene Schauseiten mit flachen vertikalen Parallelkannelüren verziert sind (Abb. 19). Das verwendete Material ist ein weicher grauer Sandstein. Die besten und einzigen mir bekannten Stücke, die sich zum Vergleich heranziehen lassen, sind Kapitelle aus der Kaiserpfalz Karls d. Gr. zu Ingelheim, die fächerförmige Kannelüren aufweisen und besserem Material entsprechende sorgfältigere Bearbeitung[1]). Wir setzen demnach den ersten mittelalterlichen Bau in karolingische Zeit, denken dabei allerdings nicht an Karl d. Gr. selbst, was historisch unwahrscheinlich erscheint, sondern an einen seiner Nachfolger. Weniger beweiskräftig ist ein sehr hübsches silbervergoldetes und mit kleinen roten Steinchen besetztes Beschläg mit Nachklängen des Tier- und Flechtstiles, das sich im Bodenniveau der mittelalterlichen Bauten fand. Es gehört sicher in die karolingische Zeit, könnte aber schliesslich auch etwas später verloren gegangen sein.

Der aus dem Abbruchsmaterial des karolingischen Gebäudes errichtete Bau ist der am besten erhaltene (Abb. 18). Es lässt sich deutlich erkennen, dass er sofort nach Niederlegung des eben beschriebenen Bauwerks errichtet wurde, da überall, wo seine Mauern alte Fundamente kreuzten, diese nicht ausgebrochen wurden. Der Grundriss ist nun etwas abgedreht und ein wenig weiter gegen den Ostrand des Plateaus geschoben. Wieder handelt es sich um ein grosses langrechteckiges Gebäude, dessen südliche Schmalseite bis jetzt nicht eruiert werden konnte. Ihre Stelle kann aus dem Plan einigermassen erschlossen werden und wird vielleicht in einer zweiten Grabungskampagne erfasst werden können. Die Gesamtlänge des wiederum monumentalen Baus dürfte nahezu 50 Meter betragen haben, die Breite etwa 13 Meter. Technisch wurde in dieser Periode offenbar besser gearbeitet als in der karolingischen. Die Steine sind sorgfältig geschichtet, in festerem Mörtel als beim ersten Bau. Nicht selten sind Ansätze zu opus spicatum zu beobachten. Da auch manche Partien von aufgehendem Mauerwerk angetroffen wurden, lassen sich präzise Angaben über die Masse machen. An vielen Stellen wurde eine Mauerdicke von 85 cm festgestellt, was genau 2 1/2 karolingischen Fuss zu 34 cm entspricht[2]). Die Fundamente sind meist etwas

---

[1]) Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1936, 4, Abb. 101.

[2]) Vergl. J. R. Schmidt, Kirchliche Bauten des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. 11. Katal. d. Röm.-Germ. Zentralmuseums zu Mainz, 1932, S. 35 f.

stärker und wieder möglichst auf den gewachsenen Boden gesetzt. Es ergeben sich so Fundamente von 2 Metern Höhe. Es ist von grösstem Interesse, festzustellen, dass der Plan des zweiten Baus im Prinzip den des ersten wiederholt. Es wird also ein kleinerer nördlicher Teil des langen Traktes abgetrennt, diesesmal aber nicht durch eine einfache Quermauer, sondern durch ein Treppenhaus, in das auf der Frontseite der Haupteingang hineinführt. Hinter dem Eingang liegt ein kleiner Vorplatz von dem eine Tür in den nördlichen Teil und eine etwas grössere in den südlichen führt. Das Treppenhaus beweist, dass das Gebäude mindestens zweigeschossig war. Der Haupteingang war nicht besonders sorgfältig ausgebaut. Die Türgewände bestanden aus einfachen Kalktuffblöcken, die hier überhaupt viel Verwendung fanden. Der ganze Südteil des Hauses bestand aus einem einzigen grossen Saal. Eine Unterteilung bestand nur im Fundament. In der Mitte des Saales sind die Längsseiten durch zwei Quermauern verbunden, die kein aufgehendes Mauerwerk trugen, sondern offenbar konstruktiv nötig waren. Sie markieren aber eine Gliederung des Saales, denn auf ihren Enden standen grosse Wandpfeiler. Zwei Pfeilerbasen wurden noch an Ort und Stelle gefunden. Auf der einen lag noch der erste Pfeilerblock. Die Breite der Basis beträgt wieder 2½ Fuss. Der Saal hatte also einen betonten Mittelteil. Von Mittelstützen, die vorhanden sein mussten, konnten keine nachgewiesen werden, auch keine Fundamente für Holzpfeiler. Der Nordraum des Hauses scheint nicht unterteilt gewesen zu sein. Dem karolingischen Bau entsprechend schliesst sich nordöstlich gegen die Limmat an den grossen Rechteckbau ein mehrfach unterteilter Anbau, der als Wohntrakt aufzufassen ist. Eine Verbindungstür mit dem Nordraum ist nachgewiesen. Einer der interessantesten Teile unseres Bauwerks zeigte sich ausserhalb der Nordwestecke: die Kapelle. Infolge ihrer West-Ostrichtung scheint sie unorganisch an den grossen Hauptbau angehängt, die eigentliche Kapelle berührt ihn auch nur knapp mit der Apsis. Ihr Hauptraum bildet ein kleines Rechteck, an das eine rechteckig ummantelte Apsis mit flachem Bogen angefügt ist. Davor liegt eine quer gestellte rechteckige Halle, die seitlich über die Kapelle hinausgreift. Von ihrem nördlichen Flügel aus führt ein Gang um die Kapelle herum in den Hauptbau. Es wird nicht leicht sein, Analogien zu diesem

merkwürdigen Grundriss zu finden. Die Lage der Kapelle ist noch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Vom Umgang abgesehen liegt das ganze Bauwerk auf dem Fundament eines der römischen Polygonaltürme, der ausgeebnet und dessen Innenraum eben ausgemauert wurde, sodass eine feste Plattform entstand. Falls etwa auch die Kapelle des karolingischen Baus an dieser Stelle stand, ist es nicht verwunderlich, wenn von ihr keine Spur gefunden wurde.

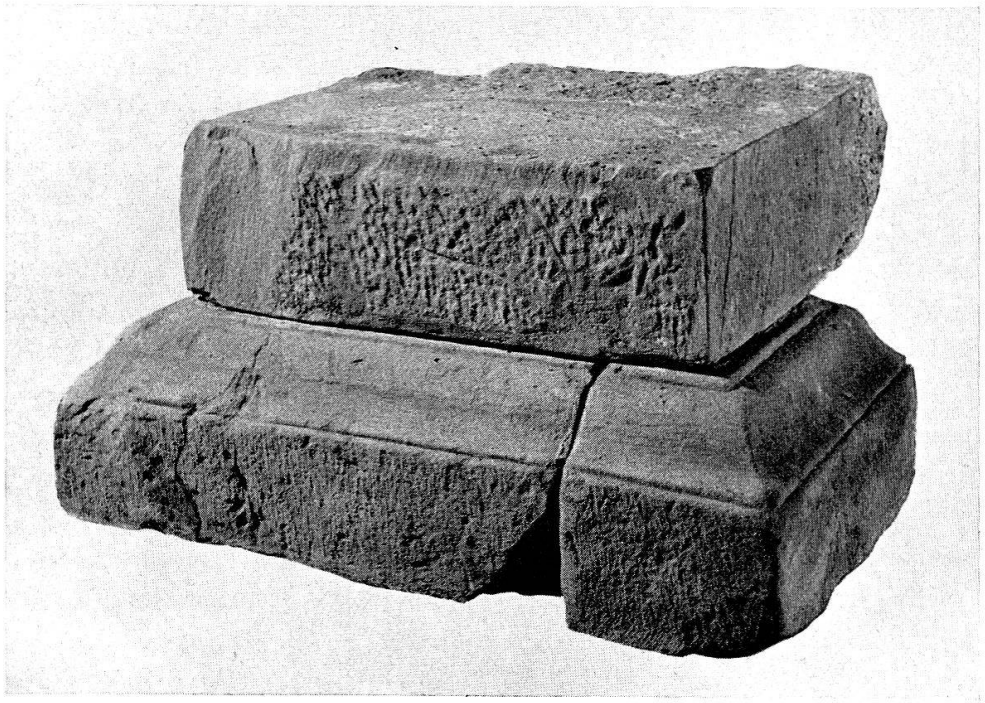

Abb. 20
Spätkarolingische Pfeilerbasis

Die Grabung hat also damit ein Monument ergeben, dessen Plan und Idee unerwartet gut geklärt werden konnte: ein zweigeschossiger, rechteckiger Hauptbau mit grossem Saal im Südteil, an der Ostseite ein Wohntrakt und der Nordwestecke vorgelagert eine Kapelle. Für die Datierung des zweiten Baus liegen nicht viele Anhaltspunkte vor, aber immerhin genügende. Den Ausschlag geben die oben genannten Pfeilerbasen, die ein sich stark an klassische Vorbilder anlehnendes vorromanisches Profil aufweisen (Abb. 20). Sie passen am besten ins 10. Jahrhundert, sicher sind sie nicht später, früher nicht nach der

Datierung des ersten Baus, obschon sehr ähnliche Profile auch an gut karolingischer Architektur zu finden sind. Allerdings sehen wir sie selten an Basen, sondern eher an Kämpfern. Man vergleiche etwa einen Kämpfer aus der Pfalz von Ingelheim[3]) oder Gesimsprofile im Dom zu Aachen[4]). Das Gebäude scheint sehr einfach und nüchtern gestaltet gewesen zu sein, da ausser bei diesen Pfeilern nur noch an einer Stelle sorgfältigere Steinbearbeitung angetroffen wurde, nämlich im südlicheren äusseren Winkel von Hauptbau und Wohntrakt. Vor allem hat das schmucklose Portal etwas überrascht. Wir dürfen darin den charakteristischen Gegensatz zwischen Profan- und Sakralarchitektur erkennen.

Die Entwicklung der Bauten auf dem Lindenhof geht nun in ganz anderer Richtung weiter. Sie zeigt sich in Form von zwei Umbauten. Sämtliche Bauarbeiten scheinen nun bezweckt zu haben den ganzen Bau zu verstärken, ihm eine Verteidigungsmöglichkeit zu geben, ja ihn burgähnlich auszugestalten. Es ist besonders dieser späten Epoche wegen bedauerlich, dass der südliche Abschluss unserer Bauten nicht mehr untersucht werden kann, da dort besondere Befestigungswerke aufgeführt worden zu sein scheinen.

Der erste Umbau brachte offenbar nur eine wesentliche Veränderung, nämlich im Nordteil des Haupttraktes den Einbau eines grossen Viereckturmes, den wir als Bercfrit bezeichnen dürfen. Die Fundamente sind sehr sorgfältig gemauert, der aufgehende Turm besass Eckquadern. Die übrigen Teile des Gebäudes sind offenbar unverändert geblieben.

Der zweite Umbau war bedeutender. Er erfasste zweifellos fast den ganzen Bau, unter Beibehaltung der grossen Linien und Hauptmauern. Der erste Bercfrit genügte nicht, es wurde ein grösserer in die Nordwestecke des Hauptbaues gesetzt, direkt neben den ersten, dessen Nordmauer in den neuen Turm einbezogen wurde. Seine Mauern waren etwa 2½ Meter dick, nähern sich also schon in den Massen denen des sonstigen Burgenbaues. Bei Bauarbeiten auf dem Areal des südlichen Abschlusses unseres Gebäudes in den 50er Jahren des letzten Jahrhundert

---

[3]) Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1936, 4, Abb. 103.

[4]) K. Faymonville, Die Kunstdenkmäler der Stadt Aachen. Düsseldorf 1916. Abb. 36.

scheint dort ein weiteres Turmfundament angetroffen worden zu sein, das am ehesten auch in diese zweite Umbauperiode zu setzen ist. Auch die Kapelle scheint Veränderungen erfahren zu haben. Die eingesetzten Mauern waren aber zu schlecht erhalten, als dass sie gedeutet werden könnten. Aber auch der grosse Hauptbau erfuhr Veränderungen. Erkennbar wird dies durch die Vermauerung des Haupteinganges, der Türen zum grossen Saal und zur Kapelle und der Verbindungstür vom Nordraum zum Wohntrakt. Dass diese Vermauerung in die zweite Umbauperiode gehört, zeigt der schlechte Mörtel, der dem des zweiten Bercfrits entspricht. Es müssen also neue Türen angelegt worden sein, was m. E. nur die Deutung zulässt, dass die Bodenniveaus im Innern des Gebäudes verändert d. h. höher gelegt wurden. Der Haupteingang muss verlegt worden sein. Vielleicht deutet ein schräger Rampenbau, der vor die Front des Nordteiles gelegt wurde, darauf hin. Beim Wohnanbau erkennen wir vor allem eine sehr bedeutende Verstärkung der nördlichen Abschlussmauer, die wohl als Hauptstütze für den Bercfrit gedacht war. Diese Hebung des Niveaus verstärkt den burgähnlichen Eindruck noch mehr. Zu einer richtig befestigten Anlage gehört aber auch ein Graben. Wir glauben an mehreren Stellen Anzeichen für einen solchen gefunden zu haben. Die restlose Klärung dieser Frage ist der zweiten Grabungskampagne vorbehalten. Der Graben muss sich nordsüdlich über den heutigen Lindenhof gezogen haben, direkt an der Kapelle vorbei, in einigem Abstand vor dem grossen Gebäude. Es ist noch nicht genau auszumachen, welcher Bauperiode der Graben angehört, sicher nicht der karolingischen, unwahrscheinlich der des 10. Jahrhunderts, aber möglicherweise wurde er schon mit dem ersten Bercfrit angelegt. Noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts muss dieser Graben sichtbar gewesen sein, denn auf ihn muss sich doch wohl der Artikel 23 des Zürcher Richtebriefes von 1304 beziehen, der besagt: „Swer sich des hoves ald des graben, der dar zuo höret, annimt ald under windet . . ., der git ze buosse fünf phunt“.

Die Datierung der zwei Umbauten ist nicht genau möglich. Wir können nur sagen, dass sie in die Zeit zwischen 1000 und 1200 gehören müssen, da spätestens zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Bauten auf dem Lindenhof abgetragen wurden. Wie wir sahen, passt auch die ganze Bauart in diese Zeit. Datierende Bauteile

romanischen Stils wurden keine gefunden. Mit den guten Bausteinen wurde ziemlich gründlich aufgeräumt.

Wir sehen also, dass zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert der Lindenhof von grosser Wichtigkeit gewesen sein muss. Die erhaltenen Grundrisse zeigen klar, dass es sich um Bauten offiziellen Charakters handeln muss. Trotzdem wir hier einen Grabungsbericht geben, sei kurz auf die Bedeutung der palastähnlichen Gebäude eingegangen. Eine Urkunde allein vermag uns eindeutigen Aufschluss zu geben[5]). Durch ihre Ausstellung am 21. Dezember 1271 überträgt Bischof Eberhard von Konstanz die Einkünfte der Kapelle auf dem Hof in Zürich auf die Probstei Zürich. Es heisst darin: „... imperialis aule capella in castro Turicensi in loco, qui dicitur uf dem Hove, nostre dyocesis, ante plurimos annos, funditus destructa ...". Der hier genannte Hof kann nur der heutige Lindenhof sein, wie u. a. verschiedene Kaufurkunden des Ötenbachklosters zeigen. Die genannte Kapelle kann also nur die von uns ausgegrabene sein, die hier zweifellos mit dem offiziellen Namen, Kapelle des kaiserlichen Saalgebäudes genannt wird. Aula imperialis oder aula regia ist nun aber die normale Bezeichnung der Saalbauten in den grossen Kaiserpfalzen, wie etwa Ingelheim. Wir dürfen demnach die Bauten des Mittelalters auf dem Lindenhof mit dem Namen Pfalz belegen. Aus dem Grundriss selbst ist im Vergleich mit andern Pfalzen, z. B. mit Goslar, dieser Beweis zu erhärten[6]). Dazu kommt, dass 1153 und 1172 „in loco imperialis palatii" resp. „in palatio regis" zu Zürich geurkundet wurde, ferner 1145 und 1149 von der „Turigensis aula" gesprochen wird. Weiter wollen wir uns hier über die Lösung des alten Problems der Pfalz, ja ihres Vorhandenseins, nicht auslassen. Der oben angeführte Urkundentext gibt uns weiter an, dass die Zeitgenossen von 1271 die Pfalz nicht mehr aus Anschauung kannten. Wir erhalten so einen ziemlich genauen Endtermin für die Bauten. Weiter erfahren wir aus der Urkunde, dass die Kapelle mit dem Castrum vollständig abgebrochen worden ist. Bessere Belege kann man sich kaum wünschen.

Die Geschichte des Lindenhofes ist mit diesem Abschnitt nicht abgeschlossen, die Grabung erbrachte noch mannigfache Daten für

---

[5]) Zürcher Urkundenbuch Nr. 1474.

[6]) Uvo Hoelscher, Die Kaiserpfalz Goslar. Berlin 1927. Abb. 30.

die spätere Zeit. So scheint der Burggraben nach der oben angeführten Stelle des Zürcher Richtebriefs noch längere Zeit offen gewesen zu sein. Wahrscheinlich ebenfalls erst in die Zeit nach Auflassung der Pfalzburg gehört ein Gräberfeld, das in der Südwestecke des Lindenhofs angeschnitten wurde. Schon bei Untersuchungen im vergangenen Jahrhundert wurde dort eine Anzahl Gräber gefunden, wozu jetzt ein weiteres Dutzend kommt. Die Toten sind regelrecht bestattet, wohl in Särgen, liegen aber nicht streng in Reihen. Die Orientierung ist West-Ost mit Kopf im Westen. Es sind Gräber von Erwachsenen und Kindern. Nur zwei Frauengräber enthielten je eine einfache Eisenschnalle, die kaum näher zu datieren sind. Die geringe heutige Tiefe der Gräber — nicht einmal 1 1/2 Meter — spricht für relativ späte Zeit. Im 14. Jahrhundert, urkundlich genannt 1384, taucht wieder eine Kapelle auf dem Lindenhof auf, zu der das Gräberfeld gehören könnte. Wo sie stand, ist nicht nachzuweisen. Ein Bestattungsplatz ohne Kapelle wäre an sich kaum denkbar. Damals hatte der Lindenhof immer noch den Umfang des römischen Kastells. Seine heutige definitive Form erhielt er erst im 15. Jahrhundert, wo er zum Zürcher Festplatz umgestaltet und wohl bald auch mit Linden bepflanzt wurde. Schon in den 1470er Jahren wird davon berichtet. Das Zürcher Stadtbild von Hans Leu zeigt uns zu Ende des 15. Jahrhunderts bereits die heutige Form der Ummauerung, limmatwärts allerdings noch eine sehr hohe Böschung. In dieser Zeit wurde vor allem der nördliche, ausserhalb der römischen Mauer liegende Teil mit einbezogen. Wir erkennen dies deutlich an den Funden, die in der Hinterfüllung der heutigen Mauer zu Tage kam, nämlich Kacheln vornehmlich des 15. Jahrhunderts. Zur Planierung des Platzes wurde das verschiedenartigste Material verwendet, darunter Abfälle und Ausschussware aus Zürcher Hafnereien. Für uns sind sie sehr wichtig, weil Fehlbrände und unfertige Stücke Zürcher Fabrikate erkennen lassen. Sie lagen z. T. in Haufen beisammen und haben uns einige köstliche Stücke geliefert. Daneben fanden sich auch zahlreiche glasierte und graue Geschirrstücke des 15. Jahrhunderts. Wohl auch in dieser Zeit führte auf der Ostseite direkt vom Rennweg aus ein Aufgang auf den Lindenhof durch ein Gässchen, das noch heute bis in die Gärten hinter die östlichen Häuser des Rennwegs führt. Der Aufgang ist bald vermauert worden, schon auf dem

Murerschen Stadtplan von 1576 ist er nicht mehr angegeben. An der Aussenmauer ist er noch heute erkennbar. Es frägt sich, ob er nicht ursprünglich mit der letzten Kapelle in Zusammenhang stand. Die spätere Zeit brachte wenig Veränderungen mehr mit sich. Ausebnungen fanden bis in die letzten Jahrhunderte statt. Ihr Material enthält immer interessante Funde. Zu den besten gehören zertrümmerte Reste von mindestens 6 Sandsteinfiguren des frühen 15. Jahrhunderts, die wohl im Bildersturm von einer Platte weggeschlagen wurden. Im 17. und 18. Jahrhundert gelangten noch einmal grössere Massen von Ofenkacheln in den Boden.

Es gibt in der Schweiz wohl wenige Stellen, wo in so kurzer Grabungsdauer so viele und historisch so wichtige Monumente nachgewiesen werden konnten. Es zeigt dieses Unternehmen von neuem, wie wichtig systematische Ausgrabungen grossen Stils nicht nur für die prähistorische und römische Zeit, sondern auch für das Mittelalter sind. Möge auch an anderen Orten die Konsequenz aus diesem Beispiel gezogen werden.